Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log33

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstrafse 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

IV. Jahrgang. Nr. 6.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 7. Mai 1902.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Wiederherstellung einer Diele im Hause Langemarkt Nr. 43 in Danzig.

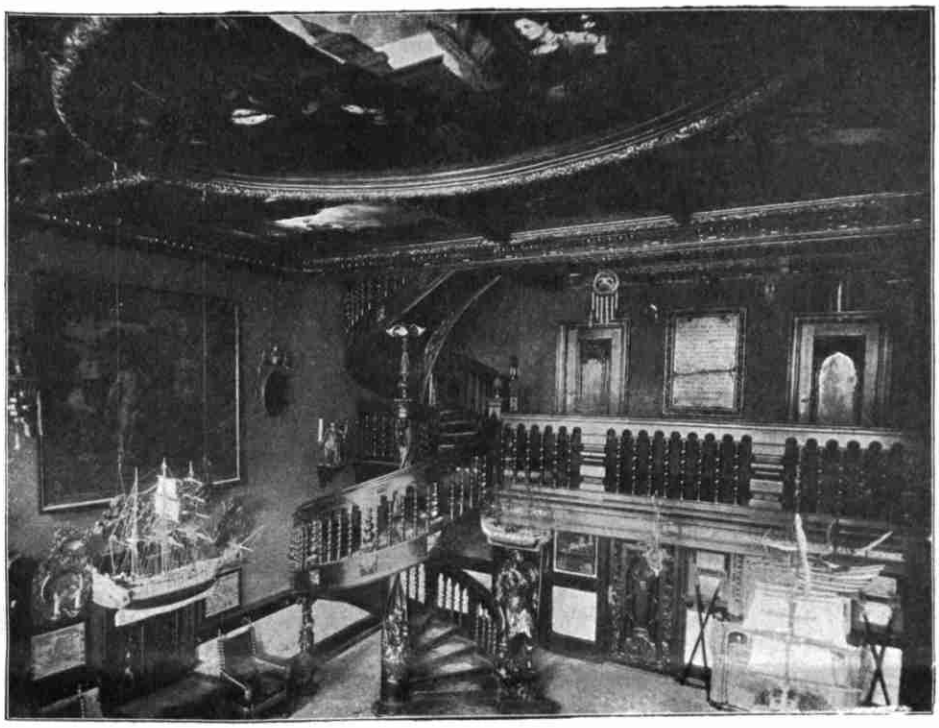


Abb. 1.

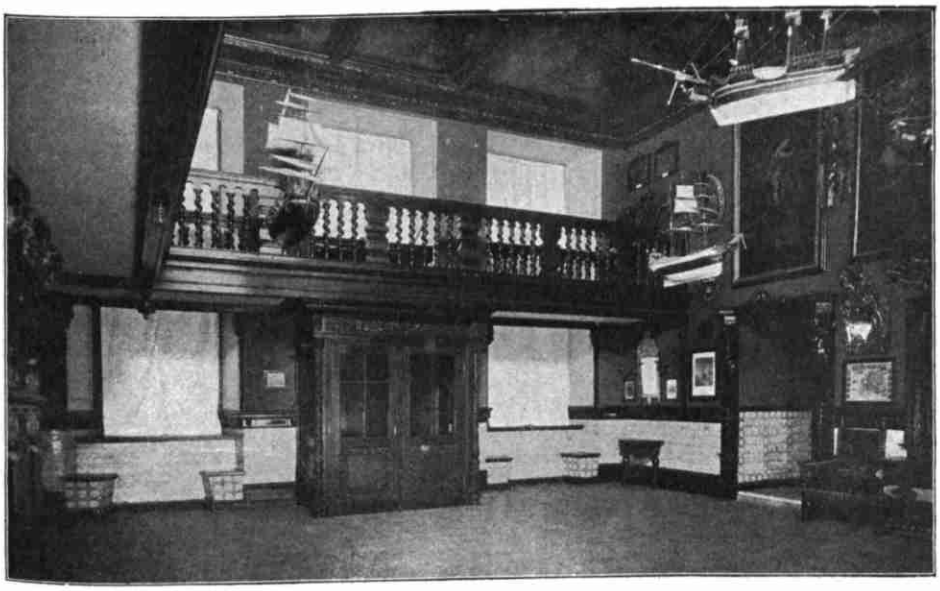


Abb. 2.

Der in der Geschichte der Baukunst wohlbekannte Danziger Artushof ist seit längerer Zeit nicht sowohl für Börsenzwecke als auch für festliche Gelage der städtischen Körperschaften und der Kaufmannschaft benutzt worden. Für die Börsenzwecke ist das Bedürfnifs nach einem zweiten Raum seit mehreren Jahren lebhaft hervorgetreten, und für die Veranstaltung festlicher Gelage, welche nach der Wiederauferstehung der alten Danziger Banken jährlich viel häufiger wiederkehren als vordem, machte sich der Mangel eines ausreichenden Vorraumes sehr unangenehm fühlbar. Dazu kam, dafs man in ganz Danzig mit Bedauern das Dahinschwinden der alten Danziger Dielen wahrgenommen hatte und das lebhafteste Interesse dafür hatte, eine derartige Diele an einer Stelle wiederherzustellen, an welcher sie voraussichtlich noch Jahrhunderte erhalten bleiben könnte.

Für alle diese Zwecke war das neben dem Artushof belegene Haus Langemarkt Nr. 43 das geeignetste. Durch ein Durchbrechen der gemeinsamen Nachbarwand konnte die Verbindung zwischen beiden Bauten leicht hergestellt werden, und der Vorraum für die Festlichkeiten, sowie der noch nöthige Börsenraum war damit geschaffen.

Für die Wiederherstellung einer alten Danziger Diele war der Boden auch gegeben. Die Anlage des Hauses liefs keinen Zweifel darüber aufkommen, dafs eine Diele daselbst in früherer Zeit vorhanden gewesen war. Eine reich aus Holz geschnitzte Wendeltreppe mit dem danebenstehenden Wächter und ein Stück Galerie waren als Kennzeichen der alten Diele in dem an der Strafse belegenen Raume des Erdgeschosses noch vorhanden (Abb. 4), während im übrigen durch Zwischendecken und Wände die Diele bis zur Unkenntlichkeit entstellt war. Das Haus ist spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut worden, darauf läfst Anton Mellers Bild „Der Zinsgroschen“ schliefsen. Die Scene von dem Zinsgroschen spielt sich nach dem Bilde auf dem Langen Markte ab, und man sieht neben dem Artushof das in Rede stehende Haus mit einer mittelalterlichen Front, welche nach oben hin mit einem Zinnenkranz abschliefst. Dieser Zinnenkranz blieb auch noch erhalten, als im 17. Jahrhundert das Haus eine reiche Renaissancefaçade erhielt. Im Jahre 1712 wurde das Haus ein Schöffenhaus, und bei dem hierzu erforderlichen Ausbau ist dem Gebäude eine barocke Façade gegeben, welche es auch heute noch zeigt.

Mafsgebend für die Architekturformen der in den Abbildungen 1 u. 2 dargestellten Diele waren zunächst die noch in dem Raume vorhandenen, bereits aufgeführten Gegenstände, Treppe, Wächter und Galerie, dann die Radirungen des Professors Schultz, welche noch getreue Abbildungen alter Dielen enthalten, und schliefslich der Umstand, dafs ein bekannter Danziger Bürger namens Gieldzinski, der eine grofse Sammlung alter Kunstgegenstände, Ausstattungen und Gewerkzeichen besitzt, einen Theil dieser Sammlung für die Aufstellung in der Diele hergeben wollte. Dieser letztere Umstand nämlich war die Veranlassung dafür, dafs die Galerie, welche eigentlich nur den Zugang zu den nach dem Hofe belegenen Räumen bilden sollte, nicht nur, wie dies früher gewesen war, an der Rückwand entlang geführt wurde, sondern auch an zwei anderen Wänden (Abb. 2), weil sie einen grofsen Theil der geschenkten Sammlung aufnehmen sollte.

Nachdem die schon erwähnten Einbauten aus der Diele entfernt waren, zeigten sich an der Decke Spuren eines auf Leinwand gemalten Oelgemäldes, welche jedoch so gering waren, dafs an eine

Abb. 3.

Ergänzung dieser Decke nicht gut gedacht werden konnte. Deshalb wurde sie entfernt, und nun zeigten sich über ihr Ueberreste einer aus noch älterer Zeit — etwa 1500 oder früher — stammenden auf Holz gemalten Decke, welche ebenfalls für eine Ergänzung die nöthigen Unterlagen nicht bot. Die Stadt war jedoch im Besitz einer sehr schönen Decke, welche bei dem Umbau eines alten Patricierhauses für Verwaltungszwecke erübrigt war und welche ungefähr in den Raum des Hauses Langemarkt Nr. 43 hineinpafste. Es war nur erforderlich, der Decke den Fries zu geben, wie das Abb. 1 zeigt. Die Oelgemälde waren allerdings sehr beschädigt und sind von Herrn Professor Stryowski wieder hergestellt worden.

Da die Balkenköpfe der Zwischendecke sämtlich verfault waren, so wurde die alte Decke entfernt und durch eine massive, zwischen I-Trägern hergestellte ersetzt. Wie an diese Zwischendecke das Deckengemälde befestigt ist, zeigt Abb. 4.

Die Wände haben eine aus Delfter Kacheln hergestellte Brüstung erhalten, welche nach oben durch einen eichenen von Consolen getragenen Brüstungsfries abgeschlossen wird. Die Consolen zeigen die Köpfe von Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten und deren Frauen. Der übrige Theil der Wände ist mit rother Wachsfarbe gestrichen. Reich geschnitzte Thüren führen zu den an die Diele anstofsenden Bureauräumen des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft — die mittlere der in Abb. 1 dargestellten unteren Thüren hat Herr Commercienrath Muscate hier gestiftet — und ein schön geformtes Portal mit Hermen aus Schlüterscher Zeit führt zu dem Artushofe (vgl. Abb. 2). Den neuzeitlichen Bedürfnissen mufste insofern Rechnung getragen werden, dafs ein Windfang eingebaut werden mufste, dessen Formen jedoch denjenigen des 17. Jahrhunderts thunlichst angepafst sind. Das in Abb. 3 dargestellte Sandsteinportal war vorhanden und ist nur von seiner starken Oeldecke befreit worden. Die Thür nebst Oberlichtgitter ist neu, nur die hölzernen Hermen, der Thürklopfer und die einen Unterarm darstellende Klinke sind alt.

Nicht allein die Diele, sondern auch alle anderen Räume des Hauses sind gänzlich ausgebaut, sodafs ein Sitzungssaal für das Vorsteheramt der Kaufmannschaft, ein Zimmer für den Vorsteher und die erforderlichen Räume für die Bureaubeamten, Telegraphenzimmer, eine Wohnung für den Hausmeister und die nothwendigen Nebenräume geschaffen sind. Der Entwurf ist von dem Unterzeichneten gefertigt, dem auch die Bauleitung obgelegen hat. Unterstützt wurde er nach einander von den Regierungs-Bauführern Gottke, Kunath und Architekt Hecht, welch letzterer auch die Einzelheiten zu bearbeiten hatte. Die Aufsicht über die Entwurfsbearbeitung sowohl als auch über die Bauleitung führte Stadtbaurath Fehlhaber. Die Ausstattungsgegenstände sind, wie schon erwähnt, in opferfreudigster Weise von Herrn Gieldzinski geschenkt worden.

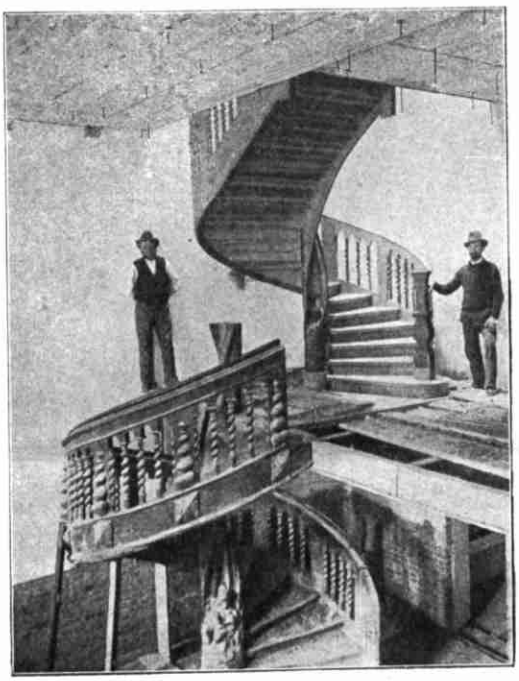


Abb. 4.

Kleefeld, Stadtbauinspector.

Schweizerhäuser aus dem oberen Thurthal.

Das obere Thurthal, insbesondere der Bezirk „Ober-Toggenburg“ des Cantons St. Gallen, besitzt eine eigenthümliche Baukunst, eine Baukunst, die sich in ihren constructiven Einzelheiten seit vielleicht 1000 Jahren dort bis auf den heutigen Tag unverschlechtert erhalten hat. Die Natur des Landes liefert keinen brauchbaren Baustein, vor allem keinen Kalk und Sand, wohl aber in grofsen Kiefernwaldungen ein ausgezeichnetes Bauholz. Die ganze dortige Architektur ist daher eine Holzarchitektur, und zwar im engsten Sinne. Die Bauten, in einer Stilmischung aus allemannischer und keltischer Bauart ausgeführt, sind Blockhäuser. Ihr Grundrifs ist den dortigen Lebensbedürfnissen angepafst. Die steilen Hänge und verhältnifsmäfsig engen Thäler des Landes lassen einen gedeihlichen Ackerbau nicht aufkommen, das reiche Weideland dagegen, welches sich dort findet, hat das Land für die Viehzucht sehr geeignet gemacht, und diesem Erwerbszweig der Bewohner verdanken auch die Wohnstätten daselbst ihre eigenthümliche Anlage. Das einfachste und älteste Haus jener Gegend war und ist noch heute die Sennhütte, wie wir sie noch jetzt auf den hochgelegenen Almen sehen. Ihr Grundrifs zerfällt in zwei Theile: den Stall und den Wohnraum, der zugleich als Zubereitungsraum für Butter und Käse dient (vergl. Abb. 7). Aus ihr entwickelt sich allmählich durch Vergröfserung und Eintheilung des Wohnraumes das Haus der Dorfbewohner. Der Eingang wird, wie es sich auch schon bei gröfseren Sennhütten findet, auf die Langseite gelegt und durch Ueberbau des oberen Stockes gegen Wind und Wetter geschützt. Eine Einrichtung, die zu sehr reizvollen Lösungen Anlafs gab (Abb. 1 und 2). Auf der entgegengesetzten Seite kommt ein Holzschopf hinzu, in dem Brennholz für den Winter aufgespeichert wird. Eigenthümlich ist die Lösung des Küchenfensters, welches bei seiner Lage eine völlige Trennung von Haus und Stall verlangt (Abb. 3). Die Treppe erhält einen besonderen, sonst nicht benutzten Raum für sich. Beachtenswerth ist auch die Lage des Kamins, der in der Stube zu einem gewaltigen Kachelofen, in der Küche zum Herde ausgebildet ist. Auch der Stall ist getheilt, und für das Winterfutter, welches früher im Dachraum oder einem besonderen freistehenden Schober untergebracht war, ist ein besonderer Raum geschaffen. Bemerkenswerth ist hierbei der kleine Zugang zu dem Heuschober, der seinen Grund darin hat, dafs das Heu nicht in Wagen, sondern in grofsen Bündeln auf dem Kopfe vom Felde geholt wird (Abb. 3). Gewöhnlich sind die Häuser so gerichtet, dafs

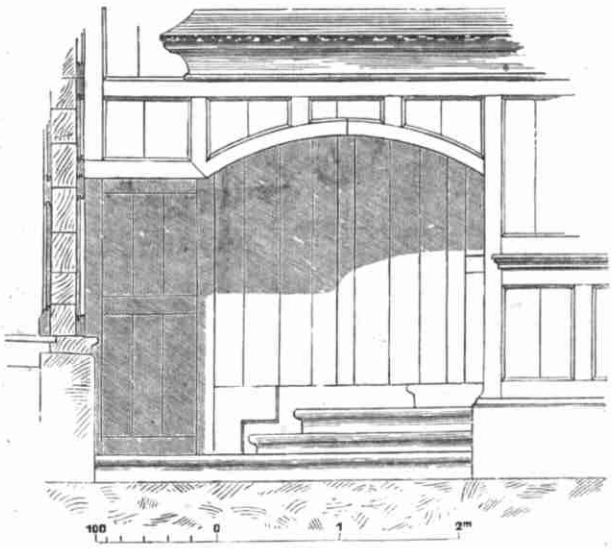


Abb. 1.

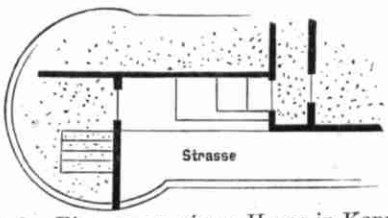


Abb. 2.

Abb. 1 u. 2. Eingang an einem Hause in Kappel (1650).

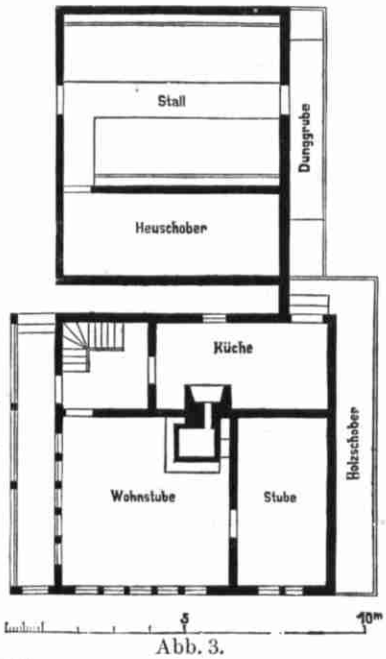


Abb. 3.

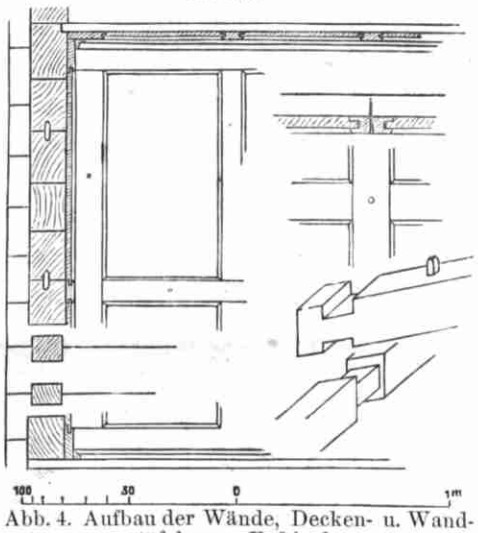
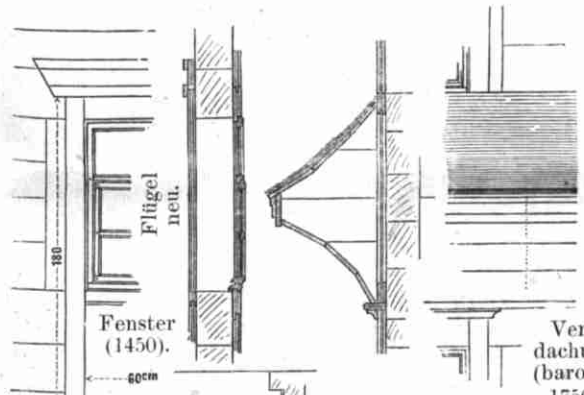


Abb. 4. Aufbau der Wände, Decken- u. Wandvertäfelung. Fufsboden.



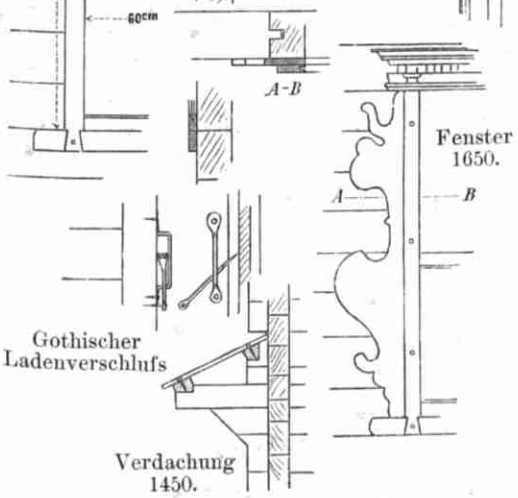


Abb. 6. Einzelheiten von Fenstern.

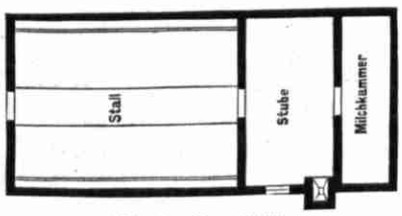


Abb. 7. Sennhütte.

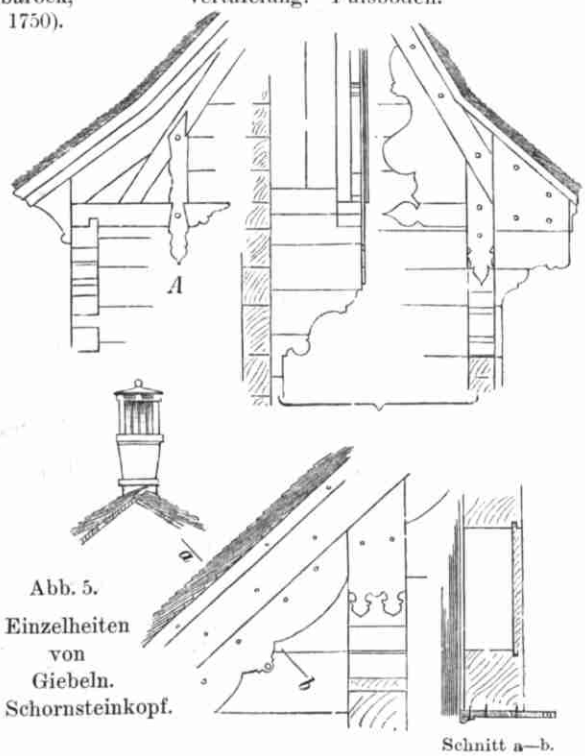


Abb. 5. Einzelheiten von Giebeln. Schornsteinkopf.

der Holzschopf und mithin die fensterlose Seite nach Westen, der Wetterseite, liegt, eine Einrichtung, die den Ortschaften nach dieser Seite hin ein ganz eigenartiges Gepräge gegeben hat.

Die Umfassungen des Hauses sind Blockwände und bestehen aus glatt abgehobelten und mit Holzdübeln verbundenen Balken, zwischen welche des besseren Verschlusses halber eine kaum $^1/_2$ cm starke Schicht Heu und Erde gelegt ist. Die Ecke ist durch wechselseitige Ueberblattung mit oder ohne vorstehende Balkenköpfe gebildet. Ebenso ist die Kreuzung zweier Wände im Innern durchgeführt (vergl. Abb. 4). Die Fufsböden bestehen aus 5 cm starken Bohlen, welche in einander gefalzt sind. Sie sind in die Wand etwa 3 bis 4 cm weit aufgelagert in einer hierzu vorgearbeiteten Nuth. Die mittelste Bohle ist durch die ganze Wand, nachdem die übrigen Bohlen verlegt sind, eingetrieben, um sie möglichst an einander zu pressen, eine Einrichtung, die leider den Nachtheil hat, dafs die Böden nicht nur zusammen-, sondern gewöhnlich auch noch etwas in die Höhe geprefst werden, wodurch Ungleichheiten entstehen. Bei gröfseren Zimmern ist gewöhnlich noch ein Unterzug aus einem Balken unter diesen Bohlen angeordnet. Unmittelbar unter diesem Boden befindet sich die getäfelte Decke, welche sehr genau gearbeitet ist und nur hier und da mit einem Holznagel bei alten, einem Drahtstift bei neuen Arbeiten an den Bohlenboden genagelt ist. Die Decken sind durchweg quadratische Felderdecken mit mehr oder weniger starker Gliederung. Die Füllungen sind in die Rippen gefalzt und Profilglieder erst wieder auf die Rippen aufgenagelt. Etwaige Unterzüge sind in die Vertäfelung mit eingezogen. In gleicher Weise sind auch die Wände des Zimmers vertäfelt (vergl. Abb. 4). Beiläufig sei hierbei bemerkt, dafs die Zimmer durchschnittlich nicht höher als 2 bis 2,20 m sind. Bei älteren Häusern waren die Decken bemalt, jedoch sind hiervon nur noch sehr kümmerliche Reste vorhanden.

Das Dach war bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts noch flach geneigt. Es bestand dann aus einer Weiterführung und Abschrägung der Holzwände und war in

bekannter Weise mit Legschindeln und Steinen gedeckt. Seitdem ist aber fast allgemein das steile Dach mit Sparren und Pfetten in Aufnahme gekommen, und an Stelle der nun nicht mehr möglichen Deckung mit Legschindeln sind kleinere gespaltene Schindeln getreten in Abmessungen von 35 × 7 × 0,3 cm, die in einer Stärke von 8 bis 10 Lagen über einander an eine Bretterschalung genagelt sind (vergl. Abb. 5). Sind Wände im Dachraum angeordnet, so sind sie natürlich wieder Blockwände. Der Vorsprung des Daches an den Giebelseiten stützt sich entweder auf herausragende Pfetten, die dann oft profilirt sind, oder auf die vorstehenden als Consolen ausgebildeten oberen Enden der Wand (vgl. Abb. 5). Ist das Dach an den unteren Enden geschweift, so hat dies wohl zu Constructionen, wie Abb. 5 (bei A) zeigt, Anlafs gegeben. Die Unterseite des Vorsprungs ist verschalt oder getäfelt. Die Stirnseite schliefst eine profilirte Windlatte ab (Abb. 5).

Die Glieder, die bei den Consolen in Anwendung gekommen sind, sind oft im 17. Jahrhundert noch gothisch. In der Barockzeit sind oft phantastisch geschweifte Zwerggiebel der breiten Front aufgesetzt, deren Gebälk aus krummen Hölzern, ähnlich denen des fränkischen Fachwerks, besteht. Ueber das Dach ragt der Schornstein, das einzige Mauerwerk des Hauses, etwa 50 cm in die Höhe. Er durchbricht gewöhnlich den First und hat oft eine eigenthümliche, nach oben erweiterte Gestalt (vgl. Abb. 5). Im Innern schliefst das Holzwerk an den Kamin an, ist sogar oft noch auf ihn aufgelagert.

Die Fenster sind unregelmäfsig über das ganze Haus vertheilt. Oft nehmen sie, wie bei unseren Fachwerkhäusern, dicht an einander gereiht eine ganze Stockwerkfront ein, während sich im darüber liegenden Stockwerk nur einige wenige befinden, je nach Art und Gebrauch der Stuben. Die älteste Fensteranordnung ist bei Abb. 6 gezeigt. Zu Bank und Sturz sind die Balken der Wand verwandt. Die Ständer sind in diese verzapft. Eine Verschalung besitzen diese Fenster nicht, sondern nur eine vorgenagelte Führung für den nach unten versenkbaren Laden. Im Innern ist ein Rahmen für die Fensterflügel angenagelt. Der Laden, der an einer Schnur in die Höhe gezogen wird, wird auf aus Abb. 6 ersichtliche Weise mit einem Fallriegel (gothisch), einem Schieber oder einer Holzfeder oben gehalten. Zwischen der Ladenführung und dem Fensterstock ist oft noch eine Zierleiste angebracht, deren Form in der Barockzeit, wie Abb. 6 zeigt, oft sehr wunderlich war. In neuester Zeit fällt diese wie der Schiebeladen weg, an seine Stelle ist der einfache, in Angeln hängende Klappladen getreten, der an die

Abb. 1 Bemalte Bildsäule in Mainberg.

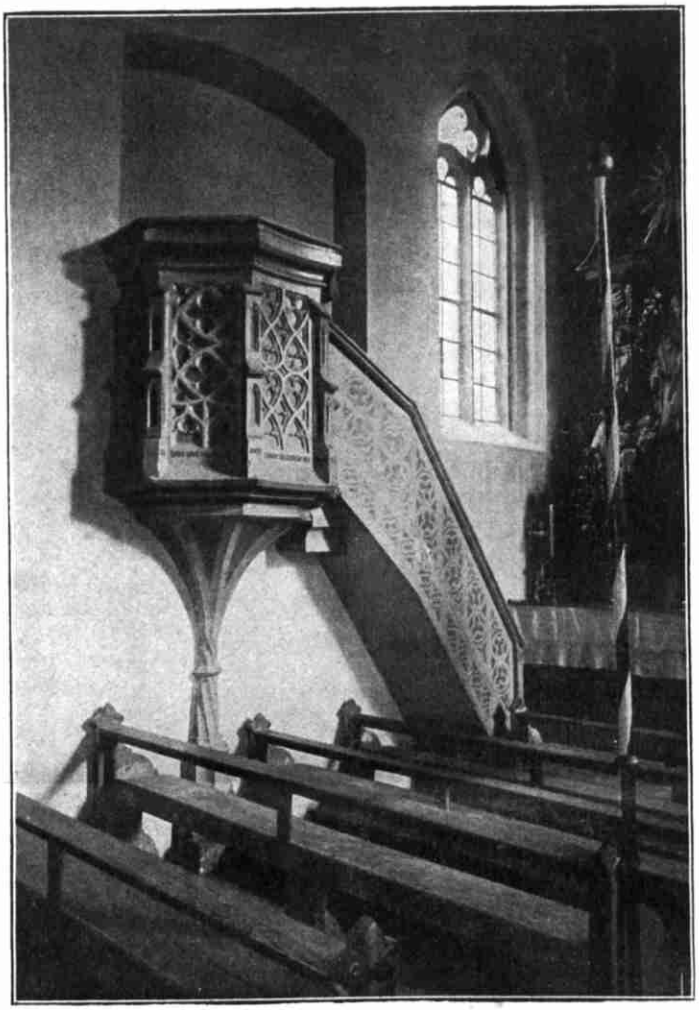


Abb. 2. Kanzel in der Capelle in Mainberg.

Abb. 8. Bauernhaus aus Krummenau, Ober-Toggenburg, Canton St. Gallen.

Verschalung, mit der heute die Fenster umkleidet zu werden pflegen, schlägt. Eine besondere Ausbildung erfuhr die Fensterverdachung zuerst als einfaches Vordach, wie bei unseren fränkischen Bauernhäusern, später aber wurde die Unterseite verschalt und gebogen. Die Construction ist bei Abb. 6 ersichtlich. Vordächer letzterer Art scheinen erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts aufgekommen zu sein; sie sind dann allmählich wieder kleiner geworden und

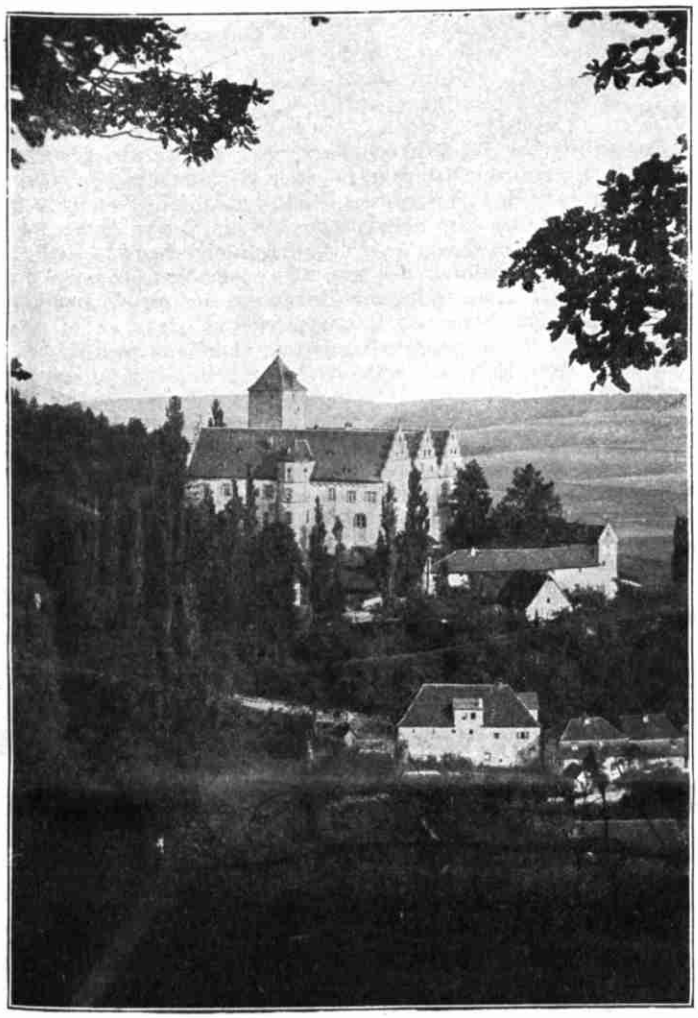


Abb. 3. Schlofs Mainberg.

heute meist zu einem einfachen profilirten Holz zusammengeschrumpft. Die Fensterflügel sind klein und in sich mehrtheilig, gewöhnlich ein oder zwei gröfsere Flügel, auf denen ein kleiner Flügel als Schiebe- oder Klappfenster, gerade grofs genug, um den Kopf hinauszustrecken, angebracht ist. Bei alten Fenstern besteht die Verglasung aus Butzenscheiben mit Windstangen, bei Barockfenstern aus rund geschnittenen Gläsern in Blei, bei neueren Arbeiten aus etwa 15 cm hohen quadratischen Scheiben, die jedoch nicht verkittet, sondern in Falzen befestigt sind, sodafs eine Ausbesserung stets mit einem Auseinandernehmen des ganzen Flügels verbunden ist.

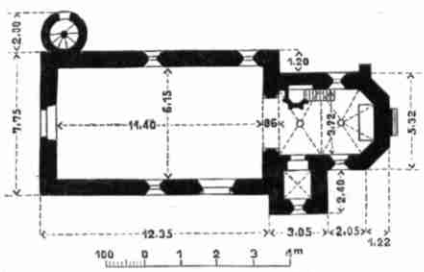


Abb. 4. Capelle in Mainberg.

Die übrigbleibende Wand ist ursprünglich als Blockwand sichtbar geblieben, im 16. Jahrhundert begann man sie wie das Innere der Stuben zu vertäfeln, die Construction ist dieselbe wie dort. Anfangs des 19. Jahrhunderts begann man sie zu verschindeln, und zwar ursprünglich mit denselben Schindeln, die auch zur Dachdeckung verwandt wurden, nur achtete man bei der Ausführung darauf, dafs die Schindeln sich auch von der Wetterseite her gegenseitig überdeckten. Heute wendet man Fabrikschindeln an.

Die Hauptzierde des Hauses bildet der vom oberen Stockwerk überragte Eingang. Die üblichen Galerieen des Schweizerhauses fehlen hier. Trotzdem machen die Häuser aber, wie Abb. 8 zeigt, einen architektonisch gegliederten Eindruck.

Strafsburg. Ernst Blaum, Architekt.

Der Ort Mainberg bei Schweinfurt

hat kürzlich in der Reichshauptstadt von sich reden gemacht, als die grofse, seit langer Zeit im Schlofs Mainberg aufbewahrt gewesene Sattlersche Sammlung versteigert wurde. Für die Denkmalpflege hat diese Ausbietung von Kunstgegenständen auch manch Belehrendes geboten. Die höchst eigenartige Figur der Büfserin Magdalena von Tilman Riemenschneider z. B. erzielte ein Höchstgebot von 13800 Mark. Diesen hohen Werth ahnte der Würzburger Bischof, der im Anfang des 18. Jahrhunderts die Entfernung der haarbedeckten, nur an Gesicht, Brüsten, Händen, Knieen, Füfsen nackten Frauengestalt vom Altar der Münnerstädter Kirche „ex certis causis“ anbefohlen hat, wohl nicht. Noch weniger aber der Münnerstädter Pfarrer, der sie ums Jahr 1845 für fünfzig Gulden an den reichen Sammler abliefs. Eine Abbildung der Magdalena brachte der Katalog der Sammlung von Lepke.

Einer der schönsten Punkte am Main weit und breit ist das Schlofs Mainberg (Abb. 3), das auf steiler Höhe fast dicht am Strome liegt. 1274 bei der Ländertheilung zwischen den drei Söhnen Heinrichs IV. von Henneberg fiel das Schlofs an den Grafen Hermann II. Das ist die erste urkundliche Erwähnung von Mainberg. Es scheint im 15. Jahrhundert verfallen gewesen zu sein, denn es wurde damals von der Besitzerin Margaretha Herzogin von Braunschweig, Fürstgräfin von Henneberg, „neu auf und ausgebaut“. An diesem Bau ist in einer der unteren Thüren die Zahl 1486 gemeifselt. Als Baumeister wird 1501 ein Meister Philipp Hoestadt aus Heidelberg genannt; in diesem Jahre wurde mit ihm „Contract errichtet“. Im Bauernkrieg brannte ein Theil des Schlosses nieder, worauf mit den Meistern Erasmus Zoller, Hauptmann der bischöflichen Besatzung auf der Altenburg bei Bamberg, und „Hans von Pforzheim“ in Bamberg in Unterhandlung getreten wurde; letzterer wurde Mittwoch nach Kiliani 1525 gedungen.

Dreifache Treppengiebel schmücken die Mainseite der vormals hennebergischen Veste, während gegen die Höhen zu ein starker Bergfried die vierte Abschlufsseite des fast quadratischen inneren Hofes bildet. Im Burghof sind mehrere Wappen aus ältester Zeit und ein Brunnen. Da das Schlofs den Besitzer wechseln wird und, durch schlechte Zuthaten aus den fünfziger Jahren verunstaltet ist, sich auch in keinem ansehnlichen Zustand mehr befindet, werden wohl in nächster Zeit umfangreiche Erneuerungsarbeiten vorgenommen werden müssen, die hoffentlich mit besserem Verständnifs ins Werk gesetzt werden als die des 19. Jahrhunderts, wo man die allerschönsten reichen steinernen Bildnereien und Gesimse der deutschen Renaissancezeit einfach achtlos entfernt hat zu Gunsten von überaus öden „gothischen“ An- und Umbauten. Die Aufgabe der Wiederherstellung, wenn sie in Flufs kommt, wäre eine sehr dankenswerthe, doch ziemlich kostspielige.

Die Ortscapelle in Mainberg wurde 1486 erbaut. Eine Inschrift der schön gearbeiteten gothischen steinernen Kanzel (Abb. 2) macht uns den Baumeister kund. Sie lautet: „pit got für alle die ir almosen an dises gotzhaus haben geben und noch geben, und für Anthonius von brünn anheber und paumeister dieser capellen, das in got gnedick und parmhertzig sey amen 1486“. Derselbe Anthonius von Brünn wird noch 1498 als Vorsteher und Heiligenmeister der Capelle in Mainberg angeführt. Ihm darf wohl auch der Theil des Schlofsbaues zugeschrieben werden, den die Margaretha von Braunschweig aufführen liefs.

Die Kanzel ist sehr gut erhalten. Mit ihren zierlichen Mafswerken, den Strebepfeilerchen an den Ecken der leicht gekehlten Brüstungswände wächst sie, gestützt durch fast überzierlichem Fufs und gedrehtem Säulenstamm, aus umgekehrt gestellter geschweifter Achteckpyramide heraus. Die alte Zugangstreppe, die jedenfalls auch von Stein war, ist nicht mehr vorhanden. Es hat den Anschein, als ob die Kanzel ehemals auch von aufsen zugänglich gewesen wäre. Die Capelle soll einst auch einen Altar von Riemenschneider geborgen haben. Den Grundrifs zeigt Abb. 4.

Die bemalte Bildsäule im Ort an der Brücke über ein kleines Nebengewässer des Mains ist vielleicht die merkwürdigste Schöpfung der „Kunst an der Strasse“. Auf einer Säule mit Sockel und einer Art Compositcapitell steht der heilige Wendolin mit Tasche und Hirtenstab. Ihm zur Seite ein Lamm. Zu seinen Füfsen rechts und links des Säulenkopfes schweben zwei gar sonderbare Engelchen mit schmachtendem Gesichtsausdruck. Eins trägt eine Krone

(Fächer?), das andere ein Scepter (Kegel?) im Arm. Wendolinus schaut in stiller Gottergebenheit zu Boden, die linke Hand aufs Herz legend. Sein lockenumrahmtes Haupt umgibt nicht etwa ein Heiligenschein, sondern etwas viel Hoheitsvolleres, Heiligeres — ein unzweifelhafter schwarzer Cylinderhut aus Stein gehauen (Abb. 1). Diese heilige Ehre ist wohl kaum noch irgendwo der würdevollen Kopfbedeckung zugestofsen. Im Ort erzählt man sich, der Cylinder sei aus Versehen dem heiligen Wendolin vom Bildhauer auf das Lockenhaar gesetzt worden. Die Einwohner und der Geistliche hätten bei der Bestellung dem Künstler eingeschärft, St. Wendel sei ein Hüter (Schäfer) gewesen und solle in dementsprechender Tracht dargestellt werden, neben ihm ein Lamm. Der Meister aber, der aus anderer Gegend stammte, habe — ob absichtlich oder unabsichtlich ist nicht festgestellt — unter Hüter einen Hutmacher verstanden. So sei das Unglück geschehen. Er habe sich dann damit herausgeredet, dafs in seiner Heimath die Schäfer solche Hüte tragen, und man habe alles belassen, wie es war. Dafs ihm der Schalk im Nacken safs, ist aber gewifs. Die Entstehungszeit des merkwürdigen Denkmals, das keine Jahreszahl trägt, wird um das Jahr 1780 liegen, wie u. a. aus dem Säulenschmuck zu schliefsen ist.

L. Oelenheinz.

Vermischtes.

Hessisches Denkmalschutzgesetz. Die Verhandlungen der zweiten Hessischen Ständekammer über das Gesetz, den Denkmalschutz betreffend, hatten so verheifsungsvoll abgeschlossen (vgl. S. 120 d. Bl., Jahrgang 1901), dafs man glaubte, an der unbedingten Annahme des Gesetzes durch die erste Kammer nicht zweifeln zu sollen. Der Ausschufsbericht der ersten Kammer empfahl auch die Annahme des Entwurfs in der von der zweiten Kammer genehmigten Fassung, der Gegenstand wurde jedoch zunächst von der Tagesordnung abgesetzt, da eine gröfsere Anzahl von Mitgliedern der ersten Kammer Bedenken äufserte, welche eine nochmalige Prüfung des Entwurfs zur Folge hatten. Auf Grund vertraulich geführter Verhandlungen wurde in eine Neugestaltung des Gesetzentwurfs eingetreten, in welcher unter Mitwirkung des Ministerialreferenten eine neue Fassung im Einverständnifs mit der Regierung nunmehr der ersten Kammer vorgeschlagen worden ist. In der Sitzung der ersten Kammer vom 29. April d. J. wurde das Gesetz in dieser Fassung nach warmer Befürwortung durch Se. Excellenz den Herrn Staatsminister angenommen. Der Entwurf geht nun nochmals der zweiten Kammer zur Berathung zu, welche, wie anzunehmen ist, noch im Laufe dieses Monats den Gegenstand zu einer, hoffentlich glücklichen und befriedigenden Erledigung bringen wird. Im Falle der Annahme würde das Gesetz am 1. Juli d. J. in Kraft zu treten haben.

Die leitenden Gesichtspunkte für die getroffenen Aenderungen waren:

1) Die im Besitz von Privatpersonen stehenden Baudenkmäler mit den im Besitz juristischer Personen des öffentlichen Rechtes befindlichen Denkmälern gesetzlich nicht allenthalben auf die gleiche Stufe zu stellen, sondern im Interesse der Anerkennung des Privateigenthums minder eingreifenden Gesetzesvorschriften zu unterwerfen;
2) in der weiteren Ausgestaltung der Denkmalschutzorganisation den Denkmalbesitzern die volle Gewähr sachkundiger Prüfung und Beurtheilung zu verschaffen.

So soll die Eintragung der Privat-Denkmäler in die Denkmalliste durch den Denkmalrath, d. i. ein Ausschufs von Sachverständigen, Betheiligten und Staatsbeamten, erfolgen nach Anhörung der Aufsichtsbehörde (Kreisamt) und des Denkmalpflegers. Im Falle der beabsichtigten Veränderung, Wiederherstellung oder erheblichen Ausbesserung eines Denkmals soll nur Anzeigepflicht (an den Denkmalpfleger) und sechswöchentliche Wartezeit bestehen, innerhalb deren der Denkmalpfleger die Möglichkeit hat, falls er die betreffende Herstellung für nicht sachgemäfs hält, den Anzeigepflichtigen zu einer anderen Entschliefsung gegebenenfalls zu veranlassen. Nur im Falle der theilweisen oder ganzen Beseitigung gewährt das Gesetz dem privaten Denkmalbesitzer gegenüber schärfere Mafsregeln.

Da einerseits eine zu weitgehende Einschränkung in der Verfügungsgewalt des Einzelnen nicht ganz unbedenklich ist, im übrigen der Entwurf in seiner neuen Fassung im wesentlichen den von der zweiten Kammer genehmigten Entwurf beibehalten hat, so werden von der letzteren erhebliche Schwierigkeiten, wie wir hoffen, nicht erhoben werden. —r.

Die Kgl. Sächsische Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler hat kurz gefafste Rathschläge für die Pflege 1) von Oel- und Temperagemälden, 2) von kunstgewerblichen Alterthümern aus Holz, Metall, Elfenbein, Thon, Glas oder Textilstoffen und 3) von alten Büchern und Einzeldrucken herausgegeben. Hierdurch haben die Anleitungen zur Conservirung von vor- und frühgeschichtlichen Alterthümern, die vom preufsischen Cultusministerium in dem „Merkbuche, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren", gegeben sind, eine Ergänzung erfahren, die den Stadt- und Land-Kirchengemeinden, sowie privaten Besitzern besonders willkommen sein wird. Es ist auch beabsichtigt, diesen Rathschlägen demnächst noch solche für die Erhaltung und Pflege plastischer Kunstwerke und von Baudenkmälern anzufügen.

Der dritte Tag für Denkmalpflege wird am 25. und 26. September in Düsseldorf stattfinden. Der Herr Landeshauptmann der Rheinprovinz hat die grofse Güte gehabt, den Sitzungssaal des Provinciallandtags im Ständehause für die Versammlung zur Verfügung zu stellen. Einem Vorschlage der Königlichen sächsischen Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler gemäfs soll eingehend über die Mafsregeln zur Erhaltung der Baudenkmäler, sowie über die Erhaltung und Pflege plastischer Kunstwerke verhandelt werden. Einen einleitenden Vortrag über den ersten Gegenstand wird Herr Hofrath Cornelius Gurlitt in Dresden halten. Herr Professor Borrmann, Directions-Assistent beim Königlichen Kunstgewerbe-Museum in Berlin, hat sich bereit erklärt, das gleiche für den an zweiter Stelle genannten zu thun. Ueber die Bemalung von Bildhauerarbeiten werden die Herren Conservator Professor Haupt in Eutin und Professor Geiges in Freiburg im Breisgau die einleitenden Vorträge halten. Berichte über Denkmälerarchive haben die Herren Director v. Bezold in Nürnberg und Archivar Professor Ehrenberg in Königsberg i. Pr. in Aussicht gestellt. Herr Oberbürgermeister Struckmann in Hildesheim wird über die Aufgaben der Communalverwaltungen auf dem Gebiete der praktischen Denkmalpflege sprechen und Herr Professor Clemen in Bonn zu diesem Vortrag einen Gegenbericht erstatten. Selbstverständlich wird Herr Professor Dehio in Strafsburg über die Angelegenheit des Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler Mittheilung machen. Auf Wunsch des Herrn Regierungs- und Bauraths Dombaumeister Tornow in Metz sollen die mit der Beseitigung des bisherigen Westportals des Metzer Domes und dessen Ersatz durch ein gothisches zusammenhängenden grundsätzlichen Fragen der Denkmalpflege einer Erörterung unterzogen werden.

Jede Erweiterung der Verhandlungen wird natürlich freudig begrüfst. Anmeldungen und Vorschläge sind an Geheimrath Loersch in Bonn, Lennéstrafse 21, zu richten.

Façadenentwürfe für Neubauten und Umbauten in Danzig will sich der Verein zur Erhaltung und Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler in Danzig durch einen Wettbewerb beschaffen, den er mit Frist bis zum 1. September d. J. unter allen in Deutschland ansässigen Architekten ausschreibt. In dankenswerther Weise folgt der Verein den Anregungen, die zuerst die Stadt Hildesheim gegeben hat. Aus ähnlichen Wettbewerben, die von den deutschen Architekten zahlreiche Betheiligung gefunden haben, haben Hildesheim, Bremen, Köln und Lübeck bereits eine Fülle von Vorbildern erhalten, die den Sinn für Bauweisen, wie sie sich den alten Strafsenbildern anpassen, in weiten Kreisen kräftig gefördert haben. In dem Danziger Wettbewerbe sind 12 Preise im Gesamtbetrage von 8400 Mark ausgesetzt. Die Wettbewerbsunterlagen sind gegen Einsendung von 1 Mark vom Bauamt in Danzig zu beziehen.

Ein Dombauverein in Wetzlar hat sich kürzlich nach dem Vorbilde anderer deutschen Städte gebildet, um Mittel zur Wiederherstellung und würdigen Instandsetzung des Doms in Wetzlar (vergl. S. 95, Jahrg. 1900 d. Bl.) zu sammeln. An alle Freunde des Wetzlarer Domes wird die Bitte gerichtet, dem Verein als Mitglieder beizutreten oder durch einmalige Gaben sich an der Sammlung der erforderlichen Gelder zu betheiligen. Zur Erwerbung der Mitgliedschaft genügt ein Jahresbeitrag von 1 Mark. Wer einen einmaligen Beitrag von mindestens 1000 Mark zahlt oder sich zur Zahlung eines Jahresbeitrags von mindestens 100 Mark verpflichtet, wird Patron des Vereins mit Sitz und Stimme im Vorstande. Beitrittserklärungen nimmt der Schriftführer des Vereins, Apothekenbesitzer Hiepe in Wetzlar, entgegen.

Die romanischen Bau- und Kunstdenkmäler der Altmark. In dem letzten Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte in Salzwedel ist unter anderem eine sehr

dankenswerthe Anregung durch den von dem Pastor Zahn in Tangermünde versuchten Nachweis romanischer Dorfkirchen gegeben, der wohl einer eingehenderen Beachtung werth erscheint, als es hier möglich ist. Durch Veröffentlichungen ist uns wohl so manches Bauwerk bekannt geworden, aber an den kleinen unscheinbaren Dorfkirchen ist man doch im allgemeinen vorbeigegangen. Dafs dadurch der Kunstgeschichte ein grofser Schaden erwächst, ebenso wie durch die Vernachlässigung der Bauernkunst, auf welche man jetzt erst aufmerksam wird, ist zweifellos. Es ist die höchste Zeit, das Interesse den einfachen ländlichen und städtischen Bauten mehr zuzuwenden und irgendwie die Mittel zur eingehenden Behandlung des an sich reichen Stoffes zu beschaffen.

Dafs wir es in der Altmark mit meistens romanischen Dorfkirchen zu thun haben, ist schon an sich eine sehr beachtenswerthe Thatsache. Bei ihrem schlichten Charakter wird aber die Zeitbestimmung da, wo Urkunden fehlen, sehr schwierig, und daher ist es auch zu erklären, dafs man bei den mangelnden Geschichtsquellen nichts sicheres von den 35 von Zahn erwähnten Missionskirchen mehr weifs, zumal wenn man in Betracht zieht, dafs diese gewissermafsen als Nothkirchen zuerst in Holz aufgeführt wurden, die dann später den auch jetzt noch üblichen Feldsteinkirchen Platz machten. Die durch Zahn gegebene Anregung ist um so wichtiger, als die Altmark einer derjenigen Landestheile ist, welcher die Grenzscheide bildet zwischen dem Westen und dem dem Christenthum erst später gewonnenen Osten. Wir haben hier zwar keine frühchristlichen Bauten, aber, da die Einführung des Christenthums auch in der Altmark auf Karl den Grofsen zurückgeführt werden mufs, so kann es eigentlich an solchen Bauten nicht fehlen, die den Uebergang von dem altchristlichen zum romanischen Baustil haben, noch viel weniger kann es an frühromanischen Bauten fehlen.

Zahn unterscheidet drei Zeitabschnitte. Aus der Thatsache, dafs die Frühzeit der Baustile meistens eine strengere Durchbildung in Form und Construction zeigt, schliefst er, dafs man in dem aus Langhaus, Chor und halbrunder Apsis bestehenden Grundrifs die älteste Kirchenanlage in romanischer Weise vor sich hat. Auf der Westseite ist bei dieser Grundrifsanordnung in der Breite des Langhauses ein mit quergestelltem Satteldach versehener stämmiger Thurm vorgelegt. Aus dieser Zeit, die mit dem Jahre 1150 aufhört, werden 17 Kirchen aufgezählt. Das Auftreten des zweiten Abschnittes macht Zahn von dem Erscheinen der Backstein-Architektur abhängig, welche mit der Einwanderung der Niederländer beginnt. Während bis dahin ausschliefslich Feldsteine verwandt wurden, tritt neben diesen der Backstein auf, der zunächst für die Fenster und Thürbögen benutzt wird. Das Feldsteinmauerwerk wird nicht mehr sorgfältig ausgeführt, die Apsis kommt allmählich in Wegfall und der Chor erscheint gerade geschlossen. Zahn läfst diese Zeit bis 1230 gehen und nennt sie, allerdings nicht sehr glücklich, die des Uebergangsstils. Er widmet der technischen constructiven Seite eine längere Betrachtung und hebt unter anderem das Auftreten des Gewölbebaues als bezeichnend für diesen Zeitabschnitt hervor. Der dritte Abschnitt wird bis zum Jahre 1320 angenommen. Bei den Kirchen dieser letzten Zeit findet der Backstein immer mehr Verwendung, und die Gliederung des Grundrisses wird noch weiter vereinfacht. Der Chor fällt weg, die Apsis rückt unmittelbar an das Langhaus, das halbkreisförmig oder rechteckig geschlossen wird, sodafs das ganze Gebäude in diesem letzten Abschnitt oft ein ungegliedertes Rechteck im Grundrisse aufweist.

An vielen dieser noch in grofser Anzahl vorhandenen Kirchen, die von Zahn nicht alle aufgezählt sind, sind trotz ihrer Schlichtheit oft recht interessante Einzelheiten vorhanden, sodafs ihre Aufnahme wünschenswerth ist. Damit wird es aber noch gute Weile haben, denn die Inventarisation der Denkmäler schreitet hier bei der eigenthümlichen Art der in der Provinz Sachsen gepflegten Handhabung nur sehr langsam vorwärts, und die einfachen Dorfkirchen haben in den bis jetzt erschienen Heften nicht einmal die nöthige Würdigung gefunden. Es sind eben von der Denkmalpflege noch sehr viele grofse Aufgaben zu erfüllen. Prejawa.

Denkmalpflege in Griechenland. Neuerdings hat die griechische Regierung ihre Fürsorge in höherem Mafse, als es früher geschah, der Pflege auch derjenigen Denkmäler zugewendet, welche der nachantiken Zeit entstammen, den Werken byzantinischer, gothischer, fränkischer, venezianischer und selbst türkischer Kunst. Auch früher ist schon manches für diese Denkmäler geschehen, — so darf an die Erhaltungsarbeiten an den Kirchen von Hosios Lukas und Daphni erinnert werden, wo hervorragende byzantinische Mosaiken durch sehr kostspielige Erneuerung vor dem Untergang gerettet wurden. Aber es lag in der Natur der Sache, dafs sich bisher bei der Generalephorie, wie bei der ihr zur Seite wirkenden archäologischen Gesellschaft, das Interesse vornehmlich auf die Denkmäler des Alterthums richtete. Auf Anregung des Generalephors der Alterthümer, Dr. Kavvadias, ist nun kürzlich ein ministerieller Erlafs veröffentlicht worden, demzufolge alle geschichtlichen Denkmäler ohne Rücksicht auf ihr Alter und ihre Herkunft denselben Schutz geniefsen sollen, wie die des Alterthums. Freilich bedarf es noch eines besonderen Gesetzes, um diesem Erlafs den wirklichen Erfolg zu verschaffen, doch ist anzunehmen, dafs das betr. Gesetz in der Kammer zur Annahme gelangt. Den unmittelbaren Anstofs zu diesem Erlafs gab eine Reise des Generalephors nach Elis, wo die dänische Akademie Ausgrabungen zu veranstalten wünschte. Bei der örtlichen Besichtigung zeigte sich, dafs die dortigen geschichtlichen Denkmäler späterer Zeit aufs äufserste gefährdet waren, da die Bauern ihre Bausteine von dort beschafften. Für die zumeist gefährdeten Bauwerke, den Thurm in Chlumutzi (am Vorgebirge Kyllene) und die gothische Kirche H. Sophia in Andravida wurde zunächst Schutz verlangt, und die Regierung kam dem Verlangen des Generalephors bereitwillig nach.

Griechenland ist reich an Denkmälern der bezeichneten Art. Den Hauptantheil hieran haben die Werke byzantinischer Kunst, doch sind auch andere Zeiten mit hervorragenden und schönen Bauten vertreten (vergl. a. Jahrgang 1899 d. Bl., S. 31 und die von Dörpfeld im Beiblatt der Blätter für Architektur und Kunsthandwerk, Jahrgang 1898, Nr. 1, 2 u. 5, Jahrgang 1899, Nr. 5 u. 6 veröffentlichten gothischer Bauten auf Cypern). Von hoher Bedeutung und einzig in ihrer Art und Erhaltung sind die stolzen venezianischen Festungsbauten, gewaltige Zeugen der grofsartigen Eroberungspolitik der Venezianer im Orient, und selbst die Türkenzeit hat Werke von Bedeutung hinterlassen. Es ist hocherfreulich, dafs alle diese Denkmäler jetzt den gleichen Schutz des Staates geniefsen sollen, wie die Werke des Alterthums. Auch die neuere Geschichtsforschung wird ja der Alterthumswissenschaft immer mehr darin folgen müssen, dafs sie die Kenntnifs von den Baudenkmälern des zu erforschenden Zeitabschnittes als einen nothwendigen Bestandtheil der geschichtlichen Quellenkunde anerkennt. Schutz und Erhaltung dieser Denkmäler haben auf weiteres als nur griechisch-nationales Interesse Anspruch.

Stettin. Georg Kawerau.

Konrad Wilhelm Hase †. Am Karfreitagmorgen ist der grofse Meister, dem Hannover sein eigenartiges bauliches Aussehen verdankt, der aber auch auf die Gestaltung der Baukunst in Deutschland überhaupt bedeutenden Einflufs gewonnen hat, zur ewigen Ruhe eingegangen. Er war am 2. October 1818 in Einbeck geboren, hatte sich die ersten technischen Kenntnisse auf der Gewerbeschule (jetzt Technische Hochschule) in Hannover erworben, war, als wandernder Maurergesell sich sein Geld verdienend, nach München gegangen und hatte sich dort unter Gärtner vielleicht weniger für die romanischen Formen als überhaupt für die romantischen des Mittelalters im Gegensatze zu den klassischen Klenzes gewinnen lassen. Heimgekehrt fand er zunächst bei den Bahnhofsbauten in Lehrte und Wunstorf Beschäftigung, übernahm dann die Wiederherstellung des Klosters Loccum und wurde 1849 zum Lehrer für Kunstgeschichte und Baukunst an die inzwischen zur polytechnischen Schule gewordene ehemalige Gewerbeschule in Hannover berufen. Konnte er hier einerseits seine schöne Begabung, durch seine Lehren zu begeistern, zum bleibenden Nutzen seiner Hörer verwerthen, so fand er anderseits auch Gelegenheit, sich selbst durch eine umfangreiche Bauthätigkeit, namentlich auch als er zum Consistorialbaumeister ernannt war, fortzubilden. Freilich immer noch war er in der Gärtnerschen Weise befangen, wie sein aus einem siegreichen Wettbewerbe 1852 hervorgegangenes Museum an der Sophienstrafse in Hannover zeigt. Die in den Jahren 1859 bis 1864 erbaute Christuskirche am Klagesmarkte in Hannover bezeichnet seinen Uebergang zur Gothik, die er, angeregt durch Ungewitter und Viollet, erst kennen lernte, als er die alten Bauten zu studiren anfing. Die Ergebnisse dieser Studien sind in dem für seine Zeit sehr anerkennenswerthen Werke „Die Baudenkmale Niedersachsens“ niedergelegt. Es kann als die erste Denkmälerbeschreibung angesehen werden und es hat nicht nur zur Kenntnifs und zum Verständnifs der heimischen Bauten alter Zeit beigetragen, sondern auch sehr wesentlich die Denkmalpflege gefördert, zu der Hase jedenfalls den ersten kräftigen Anstofs mit gegeben hat. Wiederhergestellt sind von ihm aufser dem erwähnten Loccum das Münster in Hameln, dessen Einsturz nur der Haseschen Geistesgegenwart und Entschlossenheit zu danken ist, die Godehardi- und die Michaeliskirche in Hildesheim, beide musterhafte Erneuerungen, die Frankenbergerkirche in Goslar, die Nikolaikirche in Lüneburg, ein schwieriges Unternehmen, da die stark ausgebauchten Mauern unterfangen und unter ihnen die zerdrückten Pfeiler von Grund auf neu gemauert werden mufsten,

die Kirchen in Torgau, Delitzsch, Bassum, die Jakobikirche in Einbeck, die Aegidienkirche in Hannover, die kleine, kunstgeschichtlich aber um so werthvollere romanische Kreuzkirche in Idensen, deren Erhaltung wesentlich auf Hases Eintreten mit zurückzuführen ist, die Stephanikirche in Bremen, ein ziemlich bedeutender Umbau, der Chor der Liebfrauenkirche ebenda, die Johanniskirche in Göttingen und die Liebfrauenkirche in Wernigerode (Thurm); ferner hat er sich um die Erhaltung des hannoverschen Rathhauses aus dem 15. Jahrhundert besonders verdient gemacht und es auch unter Verwendung von Aufnahme-Zeichnungen aus seiner Gewerbeschulzeit in alter Herrlichkeit wieder erstehen lassen. Mit Wiehe zugleich war er beauftragt, die Erneuerung der Burg Heinrichs des Löwen, Dankwarderode, in Braunschweig, zu überwachen. Es mag genügen, dieser hauptsächlichen Wiederherstellungen gedacht zu haben; es sei aber noch besonders erwähnt, dafs Hase keineswegs alle nicht zum Stile des Bauwerks gehörigen Stücke beseitigt haben wollte, sondern einer der Ersten war, die das Gute jeden Stils gern anerkannten und zu erhalten trachteten. Ich werde es nie vergessen, als er uns gelegentlich einer Studienfahrt nach Helmstedt auf die Schönheit eines Rococochorgestühls ebenso begeistert hinwies wie auf den Ernst der Gestalten eines romanischen Gipsfufsbodens daneben. Die gründliche Beschäftigung mit den heimischen Bauwerken unserer Vorfahren führte den Meister auch zum Backsteinbau, dessen Verständnifs und richtige Behandlung er pflegte und lehrte, sodafs sich die Wiederbelebung desselben als Hasesche Schule an seinen Namen geknüpft hat. Er ist auch der Erste gewesen, der die Herkunft des nordischen Backsteinbaus aus Italien behauptet hat im Gegensatze zu der sonst herrschenden Annahme der Uebertragung aus den Niederlanden unter Albrecht dem Bär.

Hases Leben ist reich gewesen an schönen Aufgaben; Kirchen und Königsschlösser, Rathhäuser und Bahnhöfe, Schulen und alle Arten Wohnhäuser bis herab zu dem eigenen bescheidenen Heim und viele, viele Kleinarchitekturen waren ihm zu schaffen vergönnt. Reich war sein Leben auch an Ehren und Anerkennungen; er war Schiedsrichter bei vielen bedeutenden Wettbewerben, Ehrenmitglied in- und ausländischer Körperschaften wissenschaftlicher und künstlerischer Art, Ehrenbürger verschiedener Städte, hatte Titel, Würden und Orden, aber am reichsten war sein Leben durch die allgemeine und ungetheilte Verehrung aller, die mit ihm in Beziehung kamen und besonders als seine Schüler begeistert wurden für die Wahrheit in der Kunst, d. h. für eine Kunst ohne Lug und Trug in der Form und im Stoffe. Auf diesem Grundsatze entstand unter Hase als ihrem Altmeister die „Bauhütte zum weifsen Blatt“ mit ihren Tochterhütten. Unter dem Wahlspruche „Festhalten am Alten“ wollen die Mitglieder nach Haseschen Grundsätzen schaffen und seinen Geist gegenüber der zielunsicheren Kunst unserer Tage lebendig erhalten. Nur wo die Kunst wahr ist, ist sie auch, wie Hase sie einmal nannte, „ein Funken der Gottheit“. Diese Erkenntnifs dürfte als das Lebensergebnifs unseres grofsen Altmeisters anzusehen sein. Nun ruhe er in Frieden.

Dr. G. Schönermark.

Bücherschau.

Die Architekten Johann Josef Couven und Jakob Couven. Von Josef Buchkremer, Privatdocenten an der Königlichen Technischen Hochschule in Aachen. Aachen 1896. Cremersche Buchhandlung. 118. S. in Octav mit 8 Lichtdrucktafeln und 92 Abb. auf 7 Steindrucktafeln. Preis 4 ℳ.

Auf fast allen Gebieten der menschlichen Geistesthätigkeit ist die Sonderforschung dem grofsen Aufbau nachgefolgt. So wurde auch in der Kunstgeschichte zuerst für allgemeine Geschichten der Kunst gesorgt, deren wir im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe erhielten, ehe man auf die Einzeldarstellung und insbesondere die Ortsforschung verfiel. Nun sind aber gerade solche Ortsforschungen vom höchsten Werthe. Sie geben plastische Culturbilder in engem Rahmen und helfen damit der Anschauung weit besser vorwärts als allgemeine Kunstgeschichten, die im Fluge gerade über diejenigen Einzelheiten hinweggehen müssen, die ein Culturbild anschaulich machen. Es ist daher höchst erwünscht, dafs die Ortsforschung nicht nur in allen grofsen, sondern auch den kleineren Kunststätten eifrig weiter gepflegt werde. Sie ist nebenbei auch das beste Mittel, den örtlichen Kunstgeist zu stärken, und ist so einer der Grundpfeiler der jetzt so viel erörterten künstlerischen Erziehung.

In sehr beherzigenswerther Weise ist der Privatdocent an der Technischen Hochschule in Aachen Josef Buchkremer in seinem obengenannten Buche über das Wirken zweier Aachener Architekten im 18. Jahrhundert, in dieser Richtung vorgegangen. Das Werk ist das Ergebnifs eifrigster, mit grofsem Fleifse durchgeführter Forschungen und gibt in gedrängter Kürze nicht nur die Darstellung eines für die Aachener Kunst bedeutsamen Zeitabschnittes, sondern liefert auch ein anschauliches Bild über die damaligen Culturzustände im allgemeinen und die Arbeitsweise der damaligen Architekten im besonderen. Von den beiden Architekten Couven, deren Thätigkeit das Buch gewidmet ist — es handelt sich um Vater und Sohn — rühren fast alle künstlerisch werthvollen Bauten Aachens und seiner Umgebung vom zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts her. Es gelang Buchkremer, der sich seit Anfang der neunziger Jahre mit seinem Forschungsgebiete beschäftigt hat, zu den 65 schon bekannten Originalzeichnungen der Couven noch 630 Stück neue zu entdecken, die das Bild der Thätigkeit der beiden Architekten allerdings ungemein vervollkommnen mufsten. Es gelang ihm ferner, an der Hand dieser Zeichnungen eine sehr grofse Anzahl von Bauten in und um Aachen, deren Verfasser bis dahin unbekannt waren, den Couven zuzuweisen. Der bedeutendere der beiden Couven war der Vater, welcher von 1701 bis 1763 in Aachen lebte und wirkte. Sein Leben deckt einen Zeitraum, in welchem Aachen durch seinen Wohlstand berühmt war, und Couven war der Architekt für viele der damaligen Grofsen Aachens, namentlich auch für jenen Herrn v. Wespien, der sich das leider dem Abbruch überlassene berühmte Haus in der Kleinmarschierstrasse*) von ihm erbauen liefs, jenes Juwel der Patricierkunst des 18. Jahrhunderts, das in seiner bis auf unsere Tage vollständig erhaltenen Pracht seines gleichen nicht hatte. Ferner baute er das Rathhaus um, war mit verschiedenen öffentlichen Gebäuden beschäftigt und errichtete eine ganze Reihe sehr stattlicher Kirchen. Seine Thätigkeit dehnte sich bis Düsseldorf aus. Ganz besonders thätig war er auch in der inneren Ausstattung von Kirchen und Privathäusern und widmete einen grofsen Theil seiner Thätigkeit dem Kunsthandwerk. — Der jüngere Couven, der Erbauer der neuen Redoute (des jetzigen Curhauses), zeigt weit weniger Eigenart als sein Vater, dessen Ruhm ihm ohne Mühe zu gute kommen mufste.

Für weitere Kreise ist vielleicht das Interessanteste an dem Buche das plastische Bild, das der Leser von der Arbeitsweise der damaligen Architekten bekommt. Die damalige Architektur hing ganz von der Pariser Schule ab, und ihre Nahrung waren die grofsen von dort verbreiteten architektonischen Werke. Aber das Können der Architekten stand trotzdem überall auf bewundernswerther Höhe, wie die trefflichen mitgetheilten Zeichnungen zu erkennen geben. Und diese Zeichnungen lassen zugleich erkennen, wie der Architekt damals durchaus die kleinste Einzelheit auch der Decoration in der Hand hatte, wie das gesamte Kunsthandwerk von ihm abhing — eine oft bestrittene Thatsache. Die ungemein zahlreichen kunstgewerblichen Entwürfe des älteren Couven lassen darüber keinen Zweifel aufkommen. Wie allgemein künstlerisch tüchtig er war, darüber belehrt vor allem ein prächtiges, reich mit Figuren und Wappen geschmücktes Kupferstichblatt, das der Verfasser in Verkleinerung mittheilt und das einen Kalender für das Stiftscapitel von 1,53 m Höhe und 0,71 m Breite darstellt.

Das Buch ist ungemein reich illustrirt, 92 Abbildungen sind in Steindruck nach dem Couvenschen Zeichnungsmaterial beigegeben, und 8 sehr gute Lichtdrucktafeln veranschaulichen ausgeführte Werke des älteren Couven. Es kann jedem Kunstfreunde nur angelegentlichst empfohlen werden. H. Muthesius.

Die Burgenkunde für das südwestdeutsche Gebiet. Von Julius Näher. München 1901. Süddeutsche Verlagsanstalt. XIV u. 210 S. in 8⁰ mit 75 Abb. im Text und einer Uebersichtskarte. Geh.

Näher fafst hier — nach dem Beispiel v. Cohausens — seine in zahlreichen früheren Schriften zerstreuten Studien zusammen und gibt für die oberrheinischen Gebiete eine Entwicklung des Burgenbaues, eine anscheinend vollständige, landschaftlich angeordnete Aufzählung der Burgstätten nnd behandelt in Zeichnung und Beschreibung einzelne hervorragende Beispiele. Wird auch, abgesehen von der Karte und einzelnen Beispielen, nichts wesentlich neues gebracht und nicht allzu kritisch verfahren, so ist das handliche, fleifsig und schlicht geschriebene Buch doch geeignet, das Interesse für die Burgen, besonders in betreffenden Heimathlanden, zu fördern.

*) Vgl. Jahrg. 1900, S. 128, sowie 1901, S. 87 u. 103. Das Buchkremersche Buch erschien schon 1896, wies also früher auf dieses treffliche Haus hin als die Veröffentlichung des Prof. M. Schmid.

Inhalt: Wiederherstellung einer Diele im Hause Langemarkt Nr. 43 in Danzig. — Schweizerhäuser aus dem oberen Thurthal. — Der Ort Mainberg bei Schweinfurt. — Vermischtes: Hessisches Denkmalschutzgesetz. — Rathschläge zur Erhaltung von Kunstwerken und Alterthümern in Sachsen. — Dritter Tag für Denkmalpflege. — Wettbewerb für Façaden-Entwürfe in Danzig. — Dombauverein in Wetzlar. — Romanische Bau- und Kunstdenkmäler der Altmark. — Denkmäler in Griechenland. — Konrad Wilhelm Hase †. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck: Gustav Schenck Sohn, Berlin